

Protestantische Stimmen zum Konzil

Autor(en): **Brantschen, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **9 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOHANNES BRANTSCHEN OP

Protestantische Stimmen zum Konzil

Der Wandel, der sich in den letzten Jahrzehnten im interkonfessionellen Gespräch vollzogen hat, wird heute besonders an der Aufmerksamkeit sichtbar, mit der sich die Protestanten dem Vatikanum II zuwenden. Wenn die Mehrheit der Protestanten im vorigen Jahrhundert im Vatikanum I eine « feindliche Macht » erblickten, und das Schreiben, das Pius IX. damals an sie gerichtet hatte, mit einem schroffen Nein zurückwies¹, so darf man die Haltung der heutigen Protestanten dem Vatikanum II gegenüber mit « respektvoller Erwartung »² umschreiben. Ihr Interesse am Konzil ist erfreulich groß³. Nicht wenige Zeitungsartikel, Zeitschriftenbeiträge und sogar Bücher, die zum Konzil Stellung nehmen, legen ein beredtes Zeugnis ab. Wünsche werden vorgebracht, Hoffnungen geäußert, hier und da auch Bedenken vorgetragen. Protestantische Theologen setzen sich mit der Theologie des Konzils auseinander, und fragen sich nicht nur, ob das Urteil Luthers über das vom Papst geleitete Konzil heute noch als letzte Norm aufrechterhalten werden

¹ Vgl. T. GRANDERATH SJ : Geschichte des Vatikanischen Konzils, Bd. I : Vorgeschichte, Freiburg Br. 1903, 143, 340-350.

² So JOHANNES XXIII. in seiner Ansprache an die Mitglieder und Konsultoren der Vorbereitungscommissionen am 14. November 1960, AAS 52 (1960) 1009.

³ Besonders am Anfang war ihr Interesse am angekündigten Konzil groß. Viele, irregeleitet durch das Wort « ökumenisch » – sie verstanden dieses Wort im Sinne der modernen Sprachregelung als : alles, was sich irgendwie auf die Einheit der Christen bezieht –, glaubten, es handle sich um ein Unionskonzil, zu dem alle Vertreter der christlichen Gemeinschaften eingeladen würden, um über die Einigung zu verhandeln. Aber auch nachdem dieses Mißverständnis behoben war – « ökumenisches Konzil » war im Sinne des katholischen Kirchenrechts zu fassen – blieb ihr Interesse am Konzil, von wenigen Ausnahmen abgesehen, rege. (Vgl. H. BACHET SJ : Das Vaticanum II – Ein Unionskonzil ? *Catholica* 14 (1960) 197-205 ; C. BOYER SJ : Le concile et les chrétiens séparés d'Occident. *Unitas* 14 (1961) 18-24).

kann und muß, sondern gehen auch auf noch unbetretenen Wegen den Fragen über die ekklesiologischen Voraussetzungen eines Konzils und seiner Autorität nach.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine Übersicht über alle diese Stellungnahmen zu bringen. Andere haben diese Arbeit bereits getan⁴. Deshalb möchten wir uns auf einige Lutheraner des deutschen Sprachgebiets, die seit der Ankündigung des Konzils besonders hervorgetreten sind, beschränken: P. Meinhold, R. Baumann, M. Lackmann⁵. Wir gehen dabei so vor, daß wir diese Theologen vorwiegend selbst zum Worte kommen lassen. Dennoch wollen wir sie von Zeit zu Zeit mit einigen Fragen unterbrechen, um einer deutlicheren Herausarbeitung der aufgeworfenen Fragen willen.

P. Meinhold, der bekannte Kirchenhistoriker an der Universität Kiel legt uns in einem Bändchen «Der evangelische Christ und das Konzil»⁶ – dem Dr. Albert Brandenburg ein vorzüglich geschriebenes Geleitwort vorausschickt – fünf Vorträge bzw. Aufsätze vor, die er seit der Ankündigung des kommenden Konzils bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat.

M., der sich schon seit Jahren um das Gespräch zwischen den Konfessionen bemüht, beabsichtigt mit diesen Aufsätzen (wie er uns im Vorwort sagt), frei von jeder Polemik «einen neuen Weg aufzuzeigen, der aus Verengungen und Verhärtungen der scheinbar für immer gelösten Fragen befreien will» (16). Damit möchte er zeigen, daß die Kirchen (!) – trotz allen heute noch unüberbrückbaren Gegensätzen – gerade in diesen sie trennenden Fragen auf das gleiche Ziel gerichtet sind: auf das Heil der Seelen, auf den Aufbau des Leibes Christi (17).

⁴ Vgl. Card. A. BEA: Il concilio sulla via dei protestanti. Consensi e difficoltà. CC 112 III (1961) 561-572. – Suoi possibili contributi. A. a. O. IV, 3-13. (Mit sehr gut ausgewählter Bibliographie.) Französische Übersetzung: Les protestants et le concile. La Documentation Catholique 43 (1961) 1449-1466.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Erscheinungen zum Konzil von katholischen Autoren gibt O. ROUSSEAU OSB: Présence du Concile. Irénikon (1961) 500-514.

⁵ Dieses Bulletin war bereits abgeschlossen, als noch ein wichtiger lutherischer Beitrag zum Konzil erschien: *Konzil und Evangelium*. Hrsg. im Auftrag des «Sonderausschusses für ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes» von K. E. SKYDSGAARD. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962. 215 S. Als Mitarbeiter zeichnen u. a. E. Kinder, J. Pelikan, A. Lindbeck, K. E. Skydsgaard, E. Schlinck, P. Brunner.

⁶ P. MEINHOLD: Der evangelische Christ und das Konzil. (Herder-Bücherei, 98.) – Herder, Freiburg-Basel-Wien 1961, 140 S. – Die im Text in Klammer angeführten Ziffern beziehen sich auf die Seiten des jeweils besprochenen Buches.

In diesen Aufsätzen verfolgt er noch ein zweites Ziel: er will die evangelisch-lutherischen Anliegen in einer Terminologie vortragen, die bei der römischen Kirche Gehör finden dürfte, wobei er seinerseits hofft, daß die römische Kirche im interkonfessionellen Gespräch sich einer neuen Terminologie bediene.

Weiter will er auch mit der Tatsache Ernst machen, daß wir im «Glauben getrennte *Brüder* sind, und uns folglich als Christen ernst nehmen müssen (16).

Diese irenische Haltung des Autors verleitet ihn jedoch keineswegs, einer der Wahrheit nicht standhaltenden Einigung das Wort zu reden. Nichts liegt ihm ferner als das. Meinhold zieht klare Linien. Er geht der Wahrheit nicht aus dem Weg, aber er bemüht sich, «in anderer Weise als bisher» (17) die uns trennenden Fragen anzufassen.

Daß der katholische Leser manchmal glaubt, ein Fragezeichen zu den Ausführungen M's anbringen zu müssen, ist nicht verwunderlich. Meinhold sucht kritische Leser. Er will den Dialog, – und nur ein Dialog, der der Wahrheit nicht ausweicht, kann uns auf die Dauer vor Illusionen bewahren.

Der erste Beitrag, der zwei Vorträge zusammenfaßt, die der Autor im Juni 1959 in Maria-Laach und im September 1959 in Niederaltich gehalten hat, trägt den Titel: Was erwarten evangelische Christen vom angekündigten ökumenischen Konzil⁷?

Da das kommende Konzil der «tieferen Erfassung der Wahrheit und der Erneuerung des Lebens der Kirche» dienen wolle als «Voraussetzung aller *Einheitsbestrebungen*», fühle sich der evangelische Christ durch die Konzilsankündigung direkt angesprochen (22); besonders aber auch deshalb, weil der Papst «die Gläubigen der getrennten Gemeinschaften» zum «Suchen nach Einheit und Gnade» aufgefordert habe (23).

Durch das Zusammentreten des römischen Konzils werde der Kirchenbegriff der Protestanten «gleichsam in Frage gestellt». Deshalb müsse der evangelische Christ – bevor er Wünsche und Hoffnungen an das römische Konzil vorbringe – sich selbst fragen, was denn seine eigene Kirche von sich selbst sage, und was für sie das Konzil mit allen seinen Möglichkeiten und Aufgaben bedeuten könne (24).

Zu dieser zweiten Frage nach dem evangelisch-protestantischen Selbstverständnis des Konzils – *sie* besonders interessiert uns in diesem

⁷ Eine vorzüglich nuancierte Antwort auf die gleiche Frage gibt der reformierte Neuenburger Theologe J. L. LEUBA: Was erwarten evangelische Christen vom Ökumenischen Konzil? Ökumenische Rundschau 9 (1960) 77-90.

Zusammenhang – sagt M., daß auch der evangelische Christ die « Verbindlichkeit der altkirchlichen Konzilien » (33) anerkenne, auf denen die Kirche, deren Repräsentation das Konzil sei, durch ihre « Hirten und Lehrer unter dem Beistand des heiligen Geistes den in der Schrift enthaltenen Glauben in der Auseinandersetzung mit den Irrtümern der Zeit, die entweder von innen her aufbrechen oder von außen an sie herangebracht werde, ausgesagt hat » (48).

Andererseits aber wisse der evangelische Christ, daß die Konzilien nebst ihren zeitlosen Glaubensaussagen, auch notwendig geschichtliche Züge an sich tragen. Meinhold fragt nun, ob mit der Tatsache, daß jeder Glaubensaussage geschichtliche Bedingtheit anhafte, nicht eine « mögliche Fehlbarkeit » gegeben sei (35), und ob diese Irrtumsmöglichkeit im Prinzip nicht das sei, was im Altertum und Mittelalter unter « Emendierbarkeit » oder « Verbesserungsfähigkeit konziliarer Beschlüsse » oder unter der « Möglichkeit einer reineren und geläuterteren Fassung der kirchlichen Lehren » verstanden wurde ?

Es will scheinen, daß der Autor hier zu schnell bereit ist, den Unterschied zwischen inadäquater Aussage und Irrtumsmöglichkeit zu verwischen. « Verbesserungsfähigkeit » besagt noch nicht « mögliche Fehlbarkeit ». Wenn wir sagen, das Konzil sei unfehlbar, so meinen wir damit vor allem etwas Negatives : daß die Konzilsväter in der für die Gesamtkirche verpflichtenden Entfaltung des Depositum fidei *keine falschen Lehren* vertreten ; und das besagt nicht, daß keine Möglichkeit « zu reinerer und geläuterterer Fassung der Lehre » bestünde.

Abschließend stellt Meinhold mit viel Feingefühl eine Reihe Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen an das kommende Konzil, von denen nur einige erwähnt seien : Der evangelische Christ hege die Hoffnung, daß kein neues Dogma aufgestellt würde, – der Starke im Glauben möge Rücksicht nehmen auf den Schwachen im Glauben (38). Sodann wünsche sich der evangelische Christ, daß jenes Lehrstück über die Kirche, das im Vatikanum I unterbrochen wurde, weitergeführt würde. Dieser Ausbau der katholischen Ekklesiologie sollte aber Rücksicht nehmen – und darin sehe er das neue unserer geschichtlichen Situation – auf das « Selbstverständnis der in getrennten Gemeinschaften lebenden Brüder » (45). Ferner erwarte der evangelische Christ eine gerechtere Einschätzung der Reformation durch die katholische Kirche (39), auch hoffe er, daß die katholische Kirche bereit sei, sich jener Theologen besonders anzunehmen, die in vordersten Reihen auf dem Feld der ökumenischen Arbeit stehen. Dem fügt er noch einen konkreten Vorschlag bei : könnte

die katholische Kirche nicht auch ein Institut zur Erforschung und fortgesetzten Verständigung mit dem Protestantismus einrichten, wie sie schon lange eines besitzt zur Erforschung der östlichen Christenheit (47)?

Endlich dürfe man im Hinblick auf das kommende Konzil dem Wunsche Ausdruck geben, die Christenheit möge von der römischen Kirche diesen Primat der Liebe wieder erfahren, der « zu allen Zeiten ihr größtes Kleinod und ihr schönster Schmuck gewesen » sei (48).

Im 2. Beitrag geht M. der Frage nach: Steht Luther im Weg? Ist Luther der große Trennende zwischen den Konfessionen? Um diese Frage zu beantworten, dürfe man nicht bei einer Einzelfrage stehen bleiben, sondern man müsse am entscheidenden Punkt einsetzen: an Luthers Kirchenbegriff, der heute noch auf katholischer Seite größtenteils Mißverständnissen ausgesetzt sei (48). Mit einer einfachen Scheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche sei es nicht getan (58). Nach Luthers Auffassung habe die Kirche zuerst eine « christologische Wurzel ». Die Kirche sei der Leib Christi; in dieser Christusverbundenheit gründe alle ihre Heiligkeit und Reinheit.

Das geistige Wesen der Kirche (das Leib-Christi-sein) und ihre geschichtliche Erscheinung (die durch Wort und Sakrament konstituiert werde) seien nicht voneinander zu trennen. Jeder Zweifel müsse ausgeschlossen sein, « als würde im Luthertum nicht eine Ineinssetzung von der Kirche in ihrer empirischen Gestalt und der Kirche als Leib Christi erfolgen » (54).

Sodann sei die Kirche nach Luther « trinitarisch verankert ». In der Theologie Luthers führe uns der heilige Geist in die Gemeinschaft mit Christus ein. Da nun die eigentliche Wirkstätte des heiligen Geistes die Kirche sei, ergebe sich daraus die Notwendigkeit der Kirche. « Es gibt kein unmittelbares Verhältnis zu Gott und zu Christus ohne die Kirche » (57). Auch sei das Amt als solches nach Luther göttlicher Stiftung (nicht zwar seine Aufteilung in Bischofsamt, Priesteramt, Diakonat, das sei apostolisches-geschichtliches Recht!) (58). Auch kenne er ein oberstes kirchliches Lehramt, zwar nicht in der Form des Petrusamtes, wohl aber – trotz seiner zeitgebundenen scharfen Kritik – in der Form des Konzils (60).

Endlich – und darin drücke sich vielleicht am stärksten ihr Selbstverständnis aus – müsse die Kirche als das durch diese Zeitlichkeit wandernde Gottesvolk sich einer ständigen Überprüfung durch das Neue Testament unterziehen (62 f.), d. h. sich immer wieder fragen, ob im Verlauf der Entwicklung nichts anderes zur Ausbildung gelange, als

was in der Wurzel, d. h. in ihren Anfängen vorgebildet sei ; denn die geschichtliche Entwicklung der Kirche gleiche dem Wachstum eines Baumes. Schon in der Wurzel sei der spätere Baum enthalten (29 f.).

M. glaubt dann schließen zu können, « daß Luther *nicht* trennend zwischen evangelischer und katholischer Christenheit steht » (65). Dieser Auffassung wird man M. freilich von katholischer Seite nicht zustimmen können. Gewiß : neueste Untersuchungen haben gezeigt, daß wir in manchem einander näher sind, als gemeinhin angenommen wird, aber gerade, was das Verständnis der Kirche betrifft, gehen unsere Auffassungen doch noch weit auseinander. M. zeigt uns Luther in einem neuen, bisher ungewohnten Licht. Wird dies das letzte Wort über Luther bleiben ? Ist die Lutherforschung schon abgeschlossen ? Es zeigt sich gerade hier, wie schwierig es ist, bei einer so komplexen Gestalt wie Luther, der so viele Entwicklungen durchgemacht hat, eine frei von jeder Übertreibung wirklich die Mitte treffende Interpretation zu geben.

Im 3. Aufsatz : Das Konzil im Jahrhundert der Reformation (Geschichtliche Tatsachen und ihre Bedeutung), zeigt uns M., wie der Konzilsbegriff der Reformatoren, Luthers im besonderen, sich aus der Verschmelzung theologischer, politischer und geschichtlicher Momente herauskristallisiert hat. Es habe sich wohl manch Zeitbedingtes eingeschlichen, jedoch seien in ihm eine ganze Reihe Ansätze enthalten, die noch heute ihre Geltung besäßen (67). Diese positiven Aussagen lassen sich vielleicht so zusammenfassen : das Konzil, das nur bei wirklicher Notlage der Kirche zusammentreten soll, hat nicht nur eine richterliche Funktion auszuüben (indem es Mißbräuche beseitigt, Ketzer verurteilt), sondern es muß vor allem – vorausgesetzt daß es sich unter die Autorität der Heiligen Schrift stellt (75, 91) – « innerhalb der Kirche höchste und letzte Entscheidungen in Glaubensfragen treffen » (61). Aber als Repräsentation der Kirche in ihrer geschichtlichen Erscheinung ist es der Geschichtlichkeit verhaftet und folglich nicht unfehlbar (74, 90).

Die Tatsache, daß Luther diese positiven Aussagen in Bezug auf das Konzil in späteren Werken, namentlich in seiner Kampfschrift « Wider das Papsttum » (1545), durch gegenteilige Aussagen *fast völlig* überdeckt habe, müsse man erklären aus seiner Enttäuschung über die ständige Verschiebung eines Reformkonzils (89) und aus seinem völligen Verzweifeln am Reformwillen der römischen Kurie (98).

Wir möchten die damaligen Zeitschäden keineswegs abschwächen. Will man aber aus ihnen Luthers letztlich negatives Urteil über das Konzil begründen, so scheint eine solche Erklärung doch zu sehr am

Rande zu verbleiben. Waren die damaligen Zeitumstände wirklich der letzte *Grund* zu Luthers negativem Urteil? Machte nicht vielmehr sein Kirchenbegriff mit dem allgemeinen Priestertum einerseits, der Schrift als letzte Norm andererseits, ein mit höchster Lehrgewalt ausgestattetes Konzil überflüssig?

In einem 4. Beitrag « Die christliche Ökumene », will M. die Lage der Christenheit angesichts der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi und des zweiten Vatikanischen Konzils deutlich machen.

Die gegenwärtige Zeit sei durch ein Dreifaches gekennzeichnet: 1) die Christenheit sei in einem bis jetzt nicht dagewesenen Maße in Bewegung geraten. Sie stelle sich die Frage nach der Einheit der Kirche (103). 2) Die nichtchristlichen Religionen seien erwacht und zeigen einen bis heute nicht für möglich gehaltenen Missionswillen (104). Dadurch sei die Frage nach der Wahrheit der Religionen wieder mit aller Schärfe gestellt (105). 3) Die Welt rufe nach der Diakonie der christlichen Kirchen (106).

Diese drei Merkmale – jedes auf seine Art – verlange von den Christen sich zu fragen, inwiefern eine Trennung unter ihnen sich heute noch aufrechterhalten lasse resp. müsse. Eine Analyse unserer Differenzen, aber auch unserer Gemeinsamkeiten läßt M. zu dem Urteil gelangen, daß sich die Christen « viel näher seien, als man gewöhnlich annehme » (107). M. will das « Kirchentrennende keineswegs bagatellisieren » (112), wir « stehen ja erst in den Anfängen einer größeren Verständigung » (124), aber er glaubt, daß die Christen « in dem, was sie trennt, nicht so tief voneinander geschieden sind, daß ein Zeugnis der Einheit und Bruderschaft vor der Welt ganz unmöglich wäre » (107). Sowohl auf der Weltkirchenkonferenz zu New-Delhi, als auch auf dem Vatikanum II müsse man im Hinblick auf die Welt eine Bekundigung der Einheit der Gesamtchristen zu verwirklichen suchen (124). Das sei bereits heute insofern möglich, als die getrennten Christen hier wie dort das *gemeinsame* Zeugnis ablegen, « daß es den einen Herrn und das eine für alle am Kreuz vollbrachte Opfer gibt, um dessen Vergegenwärtigung sie sich alle bemühen und durch das sie sich alle zum Dienst an der Welt gerufen wissen » (125).

Bis es vielleicht einmal zu einer vollen Bekundigung der Einheit kommen wird, wollen wir – wie M. uns am Schluß sagt – : einander besser kennen und verstehen lernen, versuchen, das uns Trennende theologisch immer tiefer zu durchdenken und uns nicht mehr die Frage stellen : was haben wir aneinander verschuldet, sondern : was haben wir einander zu danken (126/127) ?

Mit einer schlichten und ergreifenden Kurzansprache « über das uns heute schon mögliche Zeugnis vor der Welt » – eine Ansprache, die M. am 6. Januar 1961 als erster Protestant am vatikanischen Radiosender gehalten hat –, schließt dieses mit großer Vornehmheit geschriebene Bändchen.

Daß diese kurze Zusammenfassung Gefahr läuft, Perspektiven zu verzerren und Akzente zu verschieben, soll nicht bestritten sein. Notgedrungen mußte vieles weggelassen werden, was die Schrift M's. abgewogener und feiner nuanciert erscheinen läßt. Ein Bändchen, das eine Fülle von Fragen aufwirft, stets getragen von dem Bemühen den andern vorurteilslos zu verstehen.

Nicht die Stimme des offiziellen Protestantismus, sondern die Ansicht einer kleinen Minderheit unter unseren getrennten Brüdern vernehmen wir aus den Veröffentlichungen zum Konzil von R. Baumann⁸ und M. Lackmann⁹. Als Zeugnis aber und als Zeichen der Zeit dürfen diese Schriften nicht unterschätzt werden. Die Verfasser sprechen als Vertreter der evangelisch-lutherischen Theologen und Laienbewegung « Sammlung »¹⁰. Die Leute der « Sammlung » streben einen ernststen theologischen Dialog an zwischen lutherischen Christen und Rom in der Absicht, auf Grund gegenseitiger theologisch gerechtfertigter Zugeständnisse später zu einer *korporativen* Einigung zu gelangen. Die « Sammlung » entstand nach dem zweiten Weltkrieg. Zwei Momente waren an ihrem Entstehen maßgebend beteiligt :

1) Die Erinnerung an den von Katholiken und Protestanten gemeinsam geführten Kirchenkampf unter dem Naziregime, an ihr gemeinsames Bekennen und gemeinsames Beten.

2) Der erstaunliche Fortschritt der neutestamentlichen Forschung. Die neuzeitliche Bibelwissenschaft hatte exegetische (und in der Folge dogmatische) Horizonte eröffnet, die bis anhin verdeckt waren. So wurde beispielsweise von einigen das bis jetzt als unevangelisch ver-

⁸ R. BAUMANN : Der Berg vor dem Konzil oder ein anderes Evangelium. Katzmann-Verlag, Tübingen 1960, 176 S. ; ders. : Ein allgemeines freies Konzil. Um die Einheit der Christen. Arena-Verlag, Würzburg 1960, 144 S.

⁹ M. LACKMANN : Der Protestantismus und das ökumenische Konzil. Mit einem Vorwort von K. Rahner. Bernina-Verlag, Klosterneuburg 1960, 34 S.

¹⁰ Eine gute Orientierung über das Programm der « Sammlung » gibt das von ihr herausgegebene Sammelwerk : M. LACKMANN, H. ASMUSSEN, E. FINCKE, W. LEHMANN, R. BAUMANN : Katholische Reformation. Schwabenverlag, Stuttgart 1958, 239 S. Vgl. auch W. SEIBEL SJ : Um die Wiedervereinigung im Glauben. Zum theologischen Programm der « Sammlung ». SZ 165 (1959-60) 252-265.

schriene Papsttum als in den Schriften des Neuen Testaments schon irgendwie angelegt erkannt.

Einzelne evangelische Christen erkannten es als ihre Pflicht, auf Grund dieser veränderten Sachlage auch einen neuen Dialog zwischen den getrennten Christen anzubahnen. Sie schlossen sich zu einer losen Vereinigung zusammen: die « Sammlung » war entstanden. Eine *erste* Etappe dieses neuen Gesprächs sehen sie in der radikalen Infragestellung unverrückbar geglaubter protestantischer Positionen. Mit Absicht legen sie den Akzent auf jene katholischen Elemente, die der Protestantismus verloren habe. Eine bis anhin noch nie so umfassende und in derartiger Schärfe geführte Kritik an spezifisch protestantischem Lehrgut hat denn auch die « Sammlung » schon oft in Schwierigkeiten zur evangelischen Kirchenleitung gebracht. Eines der großen Verdienste der « Sammlung » besteht sicher darin, viele Menschen für das brennende Problem der Zerrissenheit der Christen wieder hellhörig gemacht zu haben.

So hat beispielsweise R. Baumann die Frage nach dem Papsttum, die in der evangelischen Kontroverstheologie vielleicht allzu leicht auf die Seite geschoben wurde, neu und mit Wucht gestellt. Man hat ihm von evangelischer Seite auch gleich den Vorwurf gemacht, diesem Problem eine zu große Bedeutung beizumessen und dadurch den protestantischen Kirchenbegriff in Frage zu stellen. Ebenso wurde B. aufgefordert, seinen Standpunkt aufzugeben; die heilige Schrift aber schien ihm hierfür keinen Anlaß zu bieten. So kam es denn, daß er 1953 in einem öffentlichen Lehrzuchtverfahren – dem ersten seit der Reformation – der Häresie bezichtigt und aller Rechte eines evangelischen Pfarrers verlustig wurde¹¹. Auf dem Hintergrund protestantischer Freiheit mag uns dieses Vorgehen etwas überraschen; denn es sollte doch, gemäß den Prinzipien der Reformation, einem protestantischen Theologen erlaubt sein auszusagen, was er in der Bibel liest; es sei denn, die lutherische Kirche nehme für sich eben jenes unfehlbare Lehramt in Anspruch, das sie gemeinhin der katholischen Kirche abspricht. Dennoch sah B. in dieser seiner Verurteilung kein Hindernis, seine Überzeugung von der biblischen Begründung des Primats weiter auszubauen und zu vertiefen¹². Die Frage nach der biblischen Stellung des einen Oberhirten ist nämlich

¹¹ Die dramatische Geschichte dieses Prozesses schildert der von R. BAUMANN selber verfaßte Bericht: Prozeß um den Papst. Katzmann-Verlag, Tübingen 1958, 122 S.

¹² So in seinem Hauptwerk: Fels der Welt. Kirche des Evangeliums und Papsttums. Katzmann-Verlag, Tübingen 1956, 452 S.

Kernfrage jedes Gesprächs um Wiedervereinigung, d. h. sie muß notwendigerweise aufgearbeitet werden. Um diese Aufarbeitung – diesmal unter dem Gesichtspunkt : Papst-Konzil – bemüht sich B. in seinem Buch

Der Berg vor dem Konzil

Die These B's. läßt sich so zusammenfassen : Es gibt ein Wort Gottes vom Konzil (Apg 15) ; es ist Evangelium ; wir müssen es aufnehmen als ein « heutiges immerwährendes, schaffendes und zu verkündendes Wort ». Vor diesem Wort Gottes vom Konzil erhebt sich aber ein Berg des Hindernisses : die Papstfrage (154). Die entscheidende Frage lautet demnach : gibt es einen Nachfolger Petri oder nicht ? Aus dem Ja oder Nein der Antwort geht die Stellungnahme zum Konzil hervor, da nach Apg 15 ersichtlich ist, daß Petrus durchaus leitend am Konzil beteiligt war (21).

Nach B. gehen die protestantischen Exegeten – soweit sie an die Einheit des Wortes Gottes in der Bibel glauben (26) – mit den Katholiken darin einig, daß die Urkirche einen Leiter besaß und daß dieser tatsächlich am Apostelkonzil leitend teilgenommen hat (81). Katholiken und Protestanten scheiden sich erst an der Frage : Soll dieses Leitungsamt weiterdauern (13) ?

B. geht nun des langen und breiten auf die protestantischen Einwürfe, die sich gegen ein *dauerndes* Petrusamt richten, ein und zeigt ausführlich, daß sie biblisch nicht stichhaltig sind. Wir können in dieser kurzen Zusammenfassung nicht weiter auf seine aus langjährigem Studium der Schrift hervorgegangenen Beweisführung eingehen. Anschließend befragt B. die « Bekenntnisschriften » des Protestantismus nach ihrer Stellung zum Papsttum. B. bemerkt, daß sich in der Augsburger Confession – um nur diese zu erwähnen – kein polemisches Nein zum Papsttum finde. Im Gegenteil : ein Ja klinge an manchen Stellen implizit heraus und müßte nur zur vollen Entfaltung gebracht werden (88). Auch im Kirchenlied, dem « Kostbarsten, was bei uns Evangelischen Ausdruck und Gestalt fand ... », finde sich kein ausdrückliches Nein gegen das Papsttum. Die Stellen aber, die von der Einheit und Leitung der Kirche handeln, seien nicht voll entfaltet (116).

Selbstverständlich weiß B., daß es nicht bei diesem impliziten Ja geblieben ist. Dieses Ja schwenkte ins Unentschiedene und schließlich ins Nein (90). Luthers eigenes polemisches Nein sei in 440 Jahren zu

einer Geschichtsmacht geworden. Noch heute ertöne dieses Nein oft, und wo es « kämpferisch » vorgetragen werde, dort werde « ein anderes Evangelium » verkündet (151), dort beginne die unerlaubte Auswahl, die Häresie (156). Wo aber dieses Nein nicht ausgesprochen werde, wo es ein fragendes Offenlassen, vielleicht sogar ein implizites Ja sei, dort könne der hl. Geist dieses Ja zum vollen Klingen bringen und das Knospenhafte entfalten (156). Erst dann könne sich das « neue Pfingsten » verwirklichen, von dem der Papst gesprochen habe (166).

Der Ruf nach Predigern des vollen Evangeliums – einschließlich des Wortes Gottes von Kirche, Fels und Konzil – und der Schmerz über die bis heute erst stückweise erfolgte Verkündigung des Wortes Gottes im evangelischen Raum, durchziehen wie ein Leitfaden das aufrüttelnde Buch. B. legt zum Konzil, das vom Papst geleitet und durch das der Heilige Geist zu uns spricht, ein Bekenntnis ab, das manchen Katholiken beschämen könnte.

Aus der ganzen Darstellung des Buches mit seinen oft abrupten, kurzen Sätzen, treffenden Ausdrücken, den immer wieder auftauchenden Wiederholungen, der manchmal beschwörenden, gelegentlich kämpferischen Sprache, hört man unschwer den Prediger und Seelsorger heraus. Es geht ihm nicht in erster Linie darum, ein bis ins Kleinste ausgeglichenes Gespräch zwischen Professoren zu führen, sondern er will das aus der Bibel Gelesene und Geglaubte in die Breite des evangelischen Volkes hineinragen. Da ihm die Kanzel genommen wurde, bleibt ihm nur die Feder, um gegen die seit Jahrhunderten angehäuften Vorurteile über Papsttum und Konzil anzugehen.

Ähnliches ist von seinem zweiten Buch: « *Ein allgemeines freies Konzil* » zu sagen. B. legt uns darin klar, daß in manchen protestantischen Kreisen das Konzil als « Menschenwerk » (119), als « menschlich-organisatorische Sache » (117) betrachtet werde. Man « polemisiere » zwar nicht gegen das Konzil, schweige es aber tot, oder stelle es als « geistliche Angelegenheit nur der römischen Katholiken » (117) hin; nur in Ausnahmefällen bereite die evangelisch protestantische Kirchenpresse oder die evangelischen Kirchenvorsteher das gläubige Volk auf das Konzil vor (12), weil die Protestanten die biblische Botschaft vom Konzil heute nicht mehr als Frohbotschaft verstünden, obwohl in der Schrift « hell und klar » Gottes Offenbarung vom Konzil enthalten sei (71). Es gehe heute darum, « ganz genau hinzuhören » auf Gottes Wort in Apg 15 und zu beten, daß Gott allen Evangelischen die « biblische Botschaft vom Konzil zur heutigen Frohbotschaft » werden lassen (15). Diese

Frohbotschaft vom Konzil bestünde darin, daß Gott der Haupthandelnde auf dem Konzil sei (117). Bei jedem Konzilsbeschluß sei der hl. Geist der wahre, unfehlbare Lehrer (99). Die Apostel seien zum « Apostelkonzil » zusammengetreten mit der Gewißheit, Gott werde durch sie seinen Willen kundtun (42). Gott sei aber nicht der Alleinhandelnde. Er habe Menschen in seinen Dienst genommen, die mit allen ihren Kräften nach der Wahrheit suchen mußten (45) (« Es hat dem heiligen Geist *und* uns gefallen ... » Apg 15, 28). Die Menschen, die der Heilige Geist in seinen Dienst genommen habe, seien die von ihm mit Vollmacht ausgerüsteten Boten gewesen und nicht einfach die ganze Gemeinde (31). Unter diesen Vollmachtsträgern habe Petrus den ersten Platz eingenommen. Sein Auftreten habe einen neuen Abschnitt in den Konzilsverhandlungen eröffnet: das Stadium der Entscheidung (47). Hieraus werde die enge Verbindung zwischen Petrusamt und Konzil ersichtlich. « Nur ein Konzil einschließlich des Felsen sei wahrhaft ein Konzil laut Gotteswort » (49). « Es wäre eine wahrheitswidrige Irreführung, irgend eine Versammlung « Konzil » zu nennen, die nicht dem biblischen Urbild entspricht. Dieses enthält das Sein des Felsen innerhalb seines eigenen Seins » (50). Daraus zieht B. den Schluß: was für das Apostelkonzil galt, muß auch heute gelten, sonst hätte man eine andere Kirche erfunden als jene, die uns im Neuen Testament entgegentritt, und man würde sich zu Unrecht auf das Neue Testament berufen (49).

Nach dieser mehr formalen Betrachtungsweise des « Apostelkonzils » möchten wir noch einen mehr inhaltlichen Aspekt hervorheben, der ebenso wesentlich zur Frohbotschaft des Konzils gehört und den man auf jeder Seite des Buches von B. antrifft: die Einheit. Das Urthema des Konzils sei die Einheit. Das « Apostelkonzil » habe die Urkirche vor einem Zerfall in zwei Gruppen bewahrt (97). Im Glauben an die einigende Kraft, die Gott dem Konzil verliehen habe (44) und im Vertrauen auf Gott, den Haupthandelnden auf dem Konzil (68, 117), sollen alle Christen beten, daß die kommenden Konzilsbeschlüsse uns der Einheit näherbringen (98). In dieser Perspektive, sagt B., dürfe man vielleicht auch hoffen, daß das kommende Konzil einen geschichtlich möglichen Weg¹³ zur ersehnten Einigung eröffne, natürlich nur für jene getrennten Gemeinschaften, « die sich vom heiligen Geist in die ganze

¹³ Unter geschichtlich möglichem Weg versteht BAUMANN: Einigung im Glauben, aber ein Bestehenlassen « gewisser Lebensordnungen und Erfahrungen mit Christus, die der entstandenen Gemeinschaft geschenkt wurde » (89).

Wahrheit einführen und sich auch an diejenigen Herrenworte erinnern lassen, in denen er das Gefüge der Vollmacht in seiner Kirche offenbart » (90).

B. weiß, daß die Einheit nicht mit menschlicher Diplomatie und Taktik zustande kommt, daß sie nicht im Sieg der einen Konfession über die andere bestehen kann, sondern im Sieg des Einen Herrn über uns alle, und so legt uns denn der Verfasser am Schluß seines Buches Gebete vor, die Katholiken und Evangelische gemeinsam beten sollen, damit Christus uns einmal gebe, was uns heute noch unmöglich erscheint : die Einheit, die Er will und für die Er gebetet hat.

Ein anderer bekannter Theologe der « Sammlung », M. Lackmann, stellt sich in seiner Schrift : « *Der Protestantismus und das ökumenische Konzil* » zunächst die Frage : Welche Stellung bezieht der Protestant heute zur römischen Kirche, im besonderen zum angekündigten Konzil ? L. faßt die Antwort folgendermaßen zusammen :

1) Der Protestantismus betrachtet den *Ausschließlichkeitsanspruch* der römischen Kirche als Vermessenheit. Für ihn umfaßt die Kirche « die ganze Christenheit auf Erden » (9). 2) Demzufolge muß der Protestant das angekündigte Konzil als rein innerkatholische Angelegenheit ansehen (10). 3) Die von Christus gewollte, eine, sichtbare Kirche existiert zur Zeit nicht in einer der Partikularkirchen. Sie ist heute unsichtbar. Unsere Aufgabe besteht darin, dieser unsichtbaren Kirche « zu einer leibhaften, sichtbaren Einheit und Gemeinschaft » zu verhelfen (10).

L. fragt sich nun, ob diese bisher lautgewordene Stellungnahme der Protestanten als christliche Antwort heute noch gerechtfertigt werden könne. Darauf gibt er folgende Antwort : Der Protestantismus, der in weiten Gebieten der Erde ganz unbekannt sei und weder in seiner Verkündigung eine Einheit kenne, noch als ein geeintes und geordnetes Gottesvolk dastehe, dürfe für sich kaum den Anspruch erheben, das « messianische Gottesvolk » in seiner kosmischen Dimension oder die allen leuchtende « Stadt auf dem Berge » zu sein (13/14).

Ferner sei es angesichts « der Souveränität der göttlichen Gnadenökonomie » und der « neuen Schöpfung » der Kirche als Leib Christi undenkbar, daß die Kirche durch menschliche Schuld seit Jahrhunderten nicht mehr sichtbar existieren sollte (15).

Endlich sei es bedenklich, daß der heutige Protestantismus in seiner Auslegung des Glaubenssymbols (Nicänum-Konstantinopolitanum) mit den Konzilsvätern von damals nicht einig gehe (19) ; diese nämlich hätten unter der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, eine

einzig, sichtbar existierende, hierarchisch verfaßte Universalkirche verstanden (16); eine Auffassung übrigens, die im wesentlichen schon in der apostolischen Zeit bestanden habe (18). Solange hier keine Wandlung einsetze, könne der Katholik die protestantische Beteuerung, auf dem Boden der altchristlichen Symbole und der Heiligen Schrift zu stehen, nicht ernst nehmen (20).

Der Protestantismus müsse – sagt L. – folgende Änderung und Selbstkritik vornehmen, solle ihn das ökumenische Konzil nicht « als einen Beitrag zum Suchen der Einheit für immer streichen müssen » (22). Erstens müsse er die seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. einsetzende Fehlentwicklung, die darauf hinauslaufe, den Absolutheitsanspruch der Kirche in Zweifel zu ziehen, überwinden. Luther sei ein solcher Zweifel nie eingefallen; für ihn sei die eine, heilige, katholische Kirche die Kirche der Augsburgischen Konfession gewesen. Aufgabe der heutigen Protestanten sei es, evangelisch erneuerte katholische Christen zu werden, die der nach « Gottes geschichtlicher Führung im Abendland Gestalt und geistige Macht gewordenen katholischen Kirche unter dem Vorsitz des abendländischen Patriarchen in Rom ihren evangelisch-katholischen Dienst leisten wollen », einen Dienst, der nicht abbaut, sondern aufbaut (22). Zweitens sei die Alternative entweder römisch-katholisch oder protestantisch zu undifferenziert. Es gelte ein Ja zum « Sein und Auftrag evangelischer Christenwirklichkeit » zu sagen, ein Nein aber zur heutigen Erscheinungsform des Protestantismus hinsichtlich seines anti-römischen Affekts, seiner Verfassung, seiner in 400 Jahren entwickelten theologischen Prinzipien usw. (23). Das führe zu einem Dritten: Dem ständigen Bemühen um eine Scheidung der « Evangelica » von den « Protestantica », d. h. ein Bemühen um die Unterscheidung zwischen den vom Heiligen Geist gewirkten, ewigen Institutionen und Anliegen der Reformation und den zeitgebundenen, konkreten Elementen des Protestantismus (26). Mit andern Worten: Es gelte das Pro-Evangelische von der Umklammerung und Erstickung durch das Protestantische zu befreien (30). Damit kommen wir abschließend zu L's. großem Anliegen, das in seiner ganzen Schrift durchscheint: Der Bildung evangelisch-katholisch regenerierter Gemeinschaften innerhalb des geordneten Protestantismus in der Absicht ihrer späteren Eingliederung in die römisch-katholische Mutterkirche (30).

Daß eine solche Eingliederung eines evangelischen corpus christianorum keine Uniformierung mit sich bringen muß, scheint uns schon daraus ersichtlich, daß es in der katholischen Kirche auch Platz hat für ost-

kirchliche Riten usw. Sicher wäre ein Entgegenkommen in manchem Nicht-notwendigen möglich. Wenn aber L. für eine solche korporative Eingliederung eine Art Dispens ad interim von gewissen schon definierten Dogmen erwartet, wie er es auf S. 32 anzudeuten scheint, dann müssen wir ein Fragezeichen anbringen. Man kann doch dem Heiligen Geist nicht verwehren, auch nach der Spaltung des 16. Jh. das Depositum fidei weiter zu entfalten, wie K. Rahner im Vorwort bemerkt.

L's. aufrüttelnde Schrift, wie auch die Bekenntnisschriften R. Bau-
manns verdienen unsere Aufmerksamkeit. Sie zeigen uns echte Anliegen
unserer getrennten Brüder. Es wäre der Einheit wohl wenig gedient,
würden wir diese Schriften mit pharisäischer Selbstsicherheit und Selbst-
zufriedenheit lesen und uns sagen : Endlich sehen sie, daß etwas nicht
stimmt. Wir müssen uns vielmehr fragen, ob nicht vielleicht auch bei
uns hie und da allzu menschliche Traditionen der Einigung im Wege
stehen. Jeder, der für die Einheit arbeitet – daß alle Christen für sie
beten, sollte selbstverständlich sein – darf nicht vergessen, was L. am
Schluß seiner Schrift sagt : « ... diese Einheit ist nicht billig zu haben.
Sie kostet etwas. Sie ist teuer. Sie kostet Umkehr, Bußwege, Verzichte,
Umlernen, Opfer des Intellekts, der Ehre, des Lebens und Leidens aller
Art, für einzelne und für ganze Gemeinschaften. Nur was etwas kostet,
ist etwas wert. Die beste ökumenische Rhetorik taugt nichts, der diese
Einsicht und dieser Wille fehlt ... » (34).